

Lernen und Wissen

Freiwillige und Fachkräfte nähern sich von unterschiedlichen Seiten der Entwicklungszusammenarbeit

Medienberichte werfen die Arbeit von Freiwilligen und Fachkräften häufig in einen Topf. Daher nimmt die Öffentlichkeit oft beide Gruppen als gleichwertige „EntwicklungshelferInnen“ wahr. Doch Ziele und Anspruch beider Dienste unterscheiden sich deutlich.

Die Rede ist von Bundeswehrsoldaten, GTZ-Experten, kompetenten Fachkräften vom DED und der AGEH, oder von unerfahrenen Jugendlichen, die als Freiwillige das erste Mal in einem Projekt im Ausland arbeiten. Ganz egal – alle gehen in der breiten Öffentlichkeit als EntwicklungshelferInnen von gleichem Rang durch. „In der öffentlichen Wahrnehmung fehlt die Trennschärfe“, beklagt AGEH-Geschäftsführer Michael Steeb. Die Arbeit all dieser unterschiedlichen Gruppen gilt in vielen Köpfen als gleichwertiger Einsatz für eine gerechtere Welt. Doch das wird keinem der Handelnden gerecht, so Steeb.

Es gibt tatsächlich einige grundsätzliche Gemeinsamkeiten zwischen Fachkräften und Freiwilligen. Beiden geht es um mehr als einfach nur eine Arbeit. „Sowohl die Fachkraft als auch die jungen Freiwilligen lassen sich aus Solidarität auf eine Problematik ein und möchten daran arbeiten“, faßt es Steeb's Referentin Ulrike Hanlon zusammen. Beide Gruppen sehen in der Entwicklungszusammenarbeit nicht in erster Linie die technischen oder strukturellen Schwerpunkte, sondern setzen bei den Menschen an, deren Perspektive sie eine zeitlang einnehmen und zu verstehen versuchen.

Doch schon die Voraussetzungen für ihren Einsatz sind bei Fachkräften und Freiwilligen höchst unterschiedlich. Fachkräfte sind kompetente berufliche Profis auf ihrem Gebiet, die genau aus diesem Grund von den Partnern im Ausland angefordert werden. Sie bleiben mindestens zwei Jahre im Land und bringen ihre fachliche Kompetenz solidarisch ein. Noch relativ lebens- und berufsunerfahren starten dagegen die meisten Freiwilligen ihren Dienst. Es sind überwiegend junge Leute, die nach der Schule zum ersten Mal Auslandserfahrungen sammeln. Sie wollen ein bis zwei Jahre lang in einem interkulturellen Umfeld lernen. „Sie bringen keine Expertise ein, ihre Unterstützung bezieht sich auf das Helfen und das solidarische Mitleben“, beschreibt Ulrike Hanlon. „Da geht es um Persönlichkeitsentwicklung. Wobei das, was sie vor Ort tun, einen Nutzen haben soll, damit es kein einfacher Selbsterfahrungstripp wird.“ Das Engagement der Freiwilligen ist auf ein breitgefassetes gesellschaftliches Ziel eingerichtet. Die Erfahrungen, die sie machen, sollen sie in ihr Leben mitnehmen und die andere, neue Perspektive, die sie erleben, später an ihrem Platz in der deutschen Gesellschaft anderen vermitteln.

Es ist ein Qualitätsmerkmal von Entsendeorganisationen und Partnern im Süden und Osten, Freiwillige nicht auf Stellen zu

setzen, die sie überfordern. Die fid Service- und Beratungsstelle der AGEH vermittelt wichtige Standards, um solche Fehler zu verhindern. Dennoch besteht manchmal die Gefahr, dass Freiwillige auch auf Stellen geraten, wo eigentlich eine Fachkraft hingehört - insbesondere dort, wo Partner vor Ort noch wenige Erfahrungen mit Fachkräften und Freiwilligen gemacht haben. „Es gibt einige wenige Berufs- oder Einsatzfelder, wo ein Träger sagt: Das könnte genauso gut ein Freiwilliger günstiger machen, wir haben ja einen Experten vor Ort“, räumt Hanlon ein. Diese Gefahr sieht die Referentin aber eher bei älteren, berufserfahrenen Freiwilligen, die beispielsweise als Rentner ihr Fachwissen für Projekte im Ausland kostenlos zur Verfügung stellen.

Dass junge, hoch motivierte Freiwillige manchmal vor Ort mehr machen, als in ihrer Kompetenz liegt, kann Geschäftsführer Michael Steeb menschlich zwar gut verstehen. Er warnt aber vor den Folgen: „Wenn dann etwas schief geht, ist es in der Regel kontraproduktiv für die Zielgruppe und den Partner vor Ort und problematisch für den Freiwilligen selbst.“ Dabei bewältigten Freiwillige zwar oft die anstehende Arbeit, verschätzten sich aber gründlich bei der Einschätzung von Situationen in ihrem neuen kulturellen Umfeld. „Es ist eine völlige Überforderung, in einem fremden Kulturkreis sofort Verantwortung zu übernehmen“, betont Ulrike Hanlon.

Doch eine Vermischung der Arbeitsfelder findet in der Praxis selten statt, denn Fachkräfte und Freiwillige arbeiten auf unterschiedlichen inhaltlichen und regionalen Stufen von Projekten. „Fachkräfte sind meist auf diözesaner Ebene angesiedelt, während Freiwillige eher auf einer unteren regionalen Ebene, beispielsweise in einer Pfarrei arbeiten“, erzählt Hanlon. Die Fachkraft konzipiert und initiiert beispielsweise ein Straßenkinderprojekt in einer Region und berät die Diözese bei dessen Entwicklung - und die Freiwilligen helfen in der Freizeitbetreuung von Jugendlichen vor Ort. Fachkräfte entwickeln ein Programm für Englischnachhilfe in mehreren Schulen – und sprachbegabte Freiwillige geben Nachhilfe in einer dieser Schulen. Freiwillige sind die Zivis, Fachkräfte die Planer.

Ihre Beziehung ist nicht immer einfach. Auf der einen Seite steht der ungebremste Elan mancher Freiwilliger, auf der anderen die Gelassenheit erfahrener Fachkräfte nach langen Jahren im Ausland. Manche Fachkräfte schauen auf die Jüngeren herab und manche Freiwillige treten in der Gewissheit an, alles besser zu wissen, erklärt Michael Steeb. Andere verstehen sie sich prima. Fachkräfte sind nicht für die Begleitung von Freiwilligen verantwortlich. Dennoch können sie durch ihre Erfahrung den Jüngeren dabei helfen, eine wichtige Erkenntnis über ihren Einsatz zu akzeptieren: „Fast alle Freiwilligen haben die Einstellung: Ich gehe da helfen, ich mache etwas besser“, beschreibt Hanlon. „Dann lernen sie, dass sie selber diejenigen sind, die lernen und die Leute vor Ort schon ganz gut wissen, wie es geht.“ Das kommt vielen Fachkräften bekannt vor.

Carmen Molitor